

# Miszellen Tagungen Veranstaltungen

## Kindheit im Ruhrgebiet

Das Ruhr Museum in Essen zeigt eine Erinnerungsausstellung unter aktiver Beteiligung der Ruhrgebietsbevölkerung für den Zeitraum von 1945 bis 1980. Allen Interessenten, die die Befürchtung hegten, aufgrund der coronabedingten Museumsschließungen keinen Blick auf diese publikumswirksame und sehenswerte Ausstellung werfen zu können, wird die positive Nachricht der Verlängerung der Schau bis zum 3. Oktober 2021 eine Besuchsperspektive eröffnen.

Nach zwei Aufrufen in den lokalen Medien an die Öffentlichkeit, dem Museum für die Ausstellung persönliche, ihnen bedeutsame Gegenstände aus ihrer Kindheit im Ruhrgebiet als Leihgaben zur Verfügung zu stellen, war die Resonanz der Bevölkerung groß. Aus 300 Angeboten wurden 66 als Exponate ausgewählt und als Einzelobjekte präsentiert. Die jeweils damit verbundenen Geschichten ermittelte die Kuratorin Michaela Krause-Patuto in vertrauensvollen persönlichen Gesprächen. Diese begleiten jedes Objekt als Textbeitrag. Im Ausstellungskatalog sind, eingebettet in spezielle Objektinformationen, alle Exponate mit Erlebnisbericht auf einer Doppelseite wiedergegeben. Diese privaten Schilderungen lassen sich wie „spannende Kurzgeschichten“ lesen.

Inhaltlich und räumlich umrahmt werden die Erinnerungsstücke von 120, meist in schwarz-weiß gehaltenen Fotos aus dem Fotoarchiv des Ruhr Museums von bekannten Ruhrgebietsfotografen wie Ruth Hallensleben (1898-1977), Willy van Heekern (1898-1989), Rudolph Holtappel (\*1923), Marga Kingler (1931-2016), Heribert Konopka (1923-2002), Horst Lang (1931-2001) und anderen.

Diese Bilderpräsentation mit ihren professionellen Protagonisten und den ikonischen

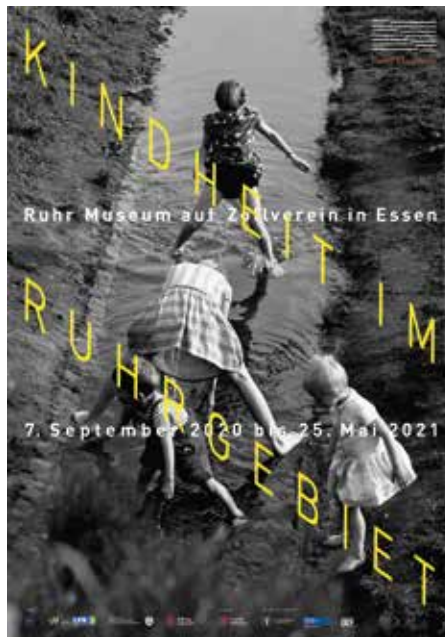


Abb. 1: Plakat zur Ausstellung „Kindheit im Ruhrgebiet“ unter Verwendung des Fotos „Abwasserkanal der Zeche Sterkrade“, Oberhausen 1965. (Foto: Rudolf Holtappel, © Fotoarchiv Ruhr Museum)

Glanzstücken des Ruhrgebietslebens in ihrer atmosphärischen Dichte könnte eine Einzelausstellung bestreiten. Doch in ihrer Intention als Bezugsrahmen für die gezeigten Erinnerungsstücke werden diese in ihren funktionalen, spielerischen und sozialimmanenten Kontext gestellt und verstärkt in visueller Form das persönliche Erlebnisgefühl und Erinnerungsvermögen der Leihgeber, aber auch der Besucher. Denn in keiner anderen Ausstellung wird der Ausruf „Das habe ich als Kind auch gehabt“ so oft erklingen wie in dieser.

### Die Erfindung der Kindheit

Heute sprechen wir mit einer Selbstverständlichkeit von der Kindheit, doch so, wie wir sie kennen, hat es sie in den Jahrhunderten zuvor nicht gegeben:

- Bis zum Mittelalter maß man diesem Lebensabschnitt kaum Bedeutung bei. Lediglich die Arbeitskraft der Kinder wurde in Landwirtschaft und Handwerk gebraucht.
- In der Renaissance vollzog sich ein Einstellungswandel dahin, dass der Nachwuchs als schwach und unvollkommen galt und nur mithilfe strenger Erziehung und Disziplin zu reifen Menschen herangebildet und auf das Erwachsensein vorbereitet werden konnte.
- Zur Zeit der Aufklärung entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern, jedoch mit der Intention, sie nach ihren Vorstellungen „in optima forma“ zu bringen und sie zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft heranzuziehen.

Unter Historikern ist die Frage noch nicht geklärt, ob nicht bereits im 16. oder 17. Jahrhundert von einer Kindheit im „modernen Sinn“ gesprochen werden kann. Sicher ist jedoch, dass sie weit bevor der Kulturkritiker Jean Jacques Rousseau 1762 in seiner theoretischen Schrift in fünf Büchern „Émile ou De l'éducation“ seine individual-pädagogischen Grundgedanken formulierte anzusetzen ist.

Philippe Ariès vertritt in seiner „Geschichte der Kindheit“ (1960, deutsch 1975) die Ansicht, dass Kinder bis ins 18. Jahrhundert nicht als vollwertige Individuen galten und sich erst ab dem frühen 19. Jahrhundert „Kindheit als eigene Lebensphase, als Recht auf individuelle Entfaltung und Lernen, als Objekt elterlicher Liebe, Mühe und gesteigerter Verantwortung sowie als Objekt staatlicher Verschulung“ zu einer, die gesellschaftliche Diskussion bestimmenden Angelegenheit entwickelte. Hugh Cunningham nennt in seiner Untersuchung „Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit“ (Düsseldorf 2006) die Einführung der allgemeinen Schulpflicht als Beginn der Kindheit im „modernen oder frühmodernen Sinn“.

In mehreren deutschen Ländern wurde die Schulpflicht bereits Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführt. Erst 1763 erließ Preußen das General-Land-Schul-Reglement, dass alle Erziehungspflichtigen ihre Kinder zu einem regelmäßigen Schulbesuch vom fünften bis zum 13. oder 14. Lebensjahr anzuhalten hätten. Das Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten vom 1. Juni 1794 übernahm diese Bestimmungen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam mit der Etablierung des Bürgertums allmählich ein positives Wertverständnis von Kindheit auf. Matthias Winzen fragt in seinem Katalogartikel „Das Kind als Zukunft“, ob die neu entwickelte vertrauensvolle Beziehung der Eltern zu ihren Kindern weniger eine emotionale Herzensangelegenheit ist, als „vielmehr äußerst pragmatische Zukunftssorge, also weniger Fürsorge als Selbstsorge sich rasend beschleunigender Gesellschaften“. Winzen verantwortete 2013/14 sowohl die viel beachtete Ausstellung „Kindheit. Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts“ im „Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts“ in Baden-Baden als auch den begleitenden, wissenschaftlich erhellenden Katalog.

### Kindheit heißt Kinderarbeit

Während Kinder aus der bürgerlichen Gesellschaft ihren Status einer „glücklichen Kindheit“ ausleben konnten, erwartete diejenigen, die vom Schicksal nicht begünstigt waren, dieser Schicht anzugehören – besonders in der sich im 19. Jahrhundert industrialisierenden Welt –, ein Dasein als Arbeiter- und arbeitendes Kind, das zum notwendigen Lebensunterhalt der Familie dringend beitragen musste. Diese Ent-



Abb. 2: „Zwei Milchholer in Buer“, Gelsenkirchen 1958. (Foto: Herribert Konopka, © Fotoarchiv Ruhr Museum)

wicklung der Kinderarbeit in großem AusmaÙe breitete sich über ganz Europa und Amerika aus. Auch in Preußen, einschließlich des Ruhrgebiets, wurden die Kinder vor allem in der Textilindustrie und im Bergbau eingesetzt. Dabei wurde keine Rücksicht genommen auf ihre körperliche Konstitution. Im Gegenteil, gerade aufgrund ihrer geringen Körpergröße waren sie vielseitig einsetzbar. Zwischen zehn und 16 Stunden dauerte ihre tägliche Arbeit. An Schulbesuch war nicht zu denken.

Nahezu gleichzeitig mit der massenhaften Kinderarbeit regte sich einzelner Widerstand bei Pädagogen, Pastören, Politikern und einzelnen Unternehmern gegen die Ausbeutung der Kleinen. Es dauerte bis zum 9. März 1839, bis der preußische König das „Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Fabriken“ erließ. Dieses schrieb ein Mindestalter von neun Jahren vor und eine maximale Arbeitszeit von zehn Stunden für die Neun- bis 16-jährigen. Außerdem forderte es die notwendige Zeit für Schul- und Konfirmationsunterricht ein.

Erst am 1. Januar 1904 trat im Deutschen Kaiserreich das Kinderschutzgesetz in Kraft, das die Beschäftigung von Kindern unter zwölf Jahren in gewerblichen Unternehmen untersagte. Eine einheitliche Festlegung der Schulpflicht in Deutschland erfolgte erst durch die Weimarer Reichsverfassung vom 11. August 1919. Seit 1976 gilt das Jugendarbeitsschutzgesetz.

### Kindheit im Ruhrgebiet nach 1945

Auch wenn die Kinder der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr in den Textilfabriken und Bergwerken schufteten mussten, so erwartete sie im Ruhrgebiet eine von

der Montanindustrie geprägte Landschaft mit Bergwerksanlagen, Fördertürmen, Kokereien und Hüttenwerken, in deren Schatten und Arbeitsrhythmus sich ihr Leben abspielte und die ihnen ihren „Stempel aufdrückte“. Die Begleitfotos liefern dazu prägnante Beispiele.

Besonders in den unmittelbaren Nachkriegsjahren war die Mithilfe der älteren Kinder, besonders der Jungen, bei der Beseitigung der Trümmer und beim Sammeln brauchbaren Materials für den Wiederaufbau gefragt. Anton Tripp hielt 1952 zwei Jungen beim Auflesen von Ziegeln fest, und Marga Kingler beobachtete 1955 Mädchen bei der Kartoffelernte. Der Einbezug in die Hausarbeit gehörte zum Alltag der Kinder. Das Milchholen traute man schon den Kleinen zu, wovon zwei Milchkanen in der Ausstellung und Herribert Konopkas Bild der beiden kleinen Mädchen als „Milchholer“ (1958) künden.

### Die Ausstellung

Doch das Gros der Ausstellungsgegenstände in den Vitrinen oder auf den Podesten betrifft nicht die Arbeit, sondern die Freizeit: Dabei sind sportliche Aktivitäten durch Schlittschuhe und Skier vertreten. Natürlich darf der im Ruhrgebiet „lebenswichtige“ Fußball mit seinen vielen Vereinen nicht vergessen werden. Daran erinnern nicht nur die Fußballschuhe, sondern auch die Sammelalben mit Fotos von Fußballspielern und deren Autogrammen werden hochgehalten. Schließlich war Rot-Weiß Essen 1955 Deutscher Meister.

Den Schwimmspaß belegt ein Jugend-Schwimmpass. Der Stolz auf die selbst gebaute Seifenkiste war groß: „Wir haben zwar nicht die schnellste

Kiste, aber die schönste“, waren die Worte des Erbauers und Vaters des Leihgebers. Mit Kunststoffrollschuhen in den „geschlechtsneutralen“ Farben (lt. Katalog!) schwarz-gelb (was wohl der BVB Dortmund zu dieser Farbklassifikation meint?) ist die Leihgeberin mit den Nachbarmädchen durch die Siedlung gerollt.

Die musikalische Zunft ist mit einer luftbetriebenen Orgel und einer Blechtrommel vertreten. Die Leseratten stöbern in Märchenbüchern, Comics und in den „Drei Bären“ von Leo Tolstoi, wobei die drei dazugehörigen Kuschelebären mächtig abgeschmust sind und verpfältert werden mussten. Unterstützung erhalten sie durch ein Plüschpferd und Puppen, nebst Barbie.

Das Spielen nimmt den größten Raum in dieser Präsentation ein, dabei wird allein oder gemeinsam mit anderen gespielt. Bei Konstruktions- sowie Denk- und Lernspielen, hier vertreten durch Lego- und Plastikant-Systembaukästen, Playmobil und den Zauberwürfel aus den 1970er/80er Jahren, zieht man eher das konzentrierte Alleinsein vor.

Auch das gleich zu Anfang ausgestellte Steckspiel mit hölzerner Lochplatte und „bunten puscheligen“ Federbolzen, das der Vater der Stifterin 1946 zum sechsten Geburtstag schenkte, erfordert Konzentration und motorische Geschicklichkeit, lässt aber der Fantasie noch Raum. Die Bolzen hatte er nach Vermutung der Tochter bei Entsorgungsmaßnahmen der Britischen Rheinarmee nach dem Krieg in Munitionsdepots an sich genommen, um für zwei seiner Kinder jeweils ein solches Steckspiel anzufertigen.

Dieses Spiel ist nur eins von vielen Beispielen, welche die nachkriegsbedingten Versorgungsengpässe und die kreativen Fähigkeiten der Eltern beim Spielzeugbau für ihre Kinder aufzeigen. Weitere Spielzeuge im Selbstbau sind ein Tischkegelspiel, ein Lastwagen aus Stahl und Holz sowie die obligatorischen Schreinerarbeiten für Kaufladen und Puppenhaus. Fürs Rollenspiel darf die beliebte Indianerausstattung nicht fehlen, und für die kleine Küchenfee ist der Elektrospielzeugherd gedacht.

Aber was wäre ein Spielzeugangebot ohne den Traum eines jeden Vaters? Natürlich gehören zu den Kindheitserinnerungen die Modelleisenbahn, eine Carrera-Autorennbahn und der „Kicker“ – ein Tischfußballspiel. Und so laden auch am Ende des Ausstellungsparcours fünf interaktive Spielstationen die Besucher ein, ihrer kindlichen Erinnerung freien Lauf zu lassen, unter anderem mit der Modelleisenbahn oder der Carrera-Bahn, mit der sich der Direktor des Ruhr Museums, Professor Heinrich Theodor Grütter, seinen Kindheitstraum erfüllt hat.

Wer aber mehr der körperlichen Bewegung zusetzen wollte, konnte seinen Bewegungsdrang auf



Abb. 3: Drei Teddybären und das Buch „Drei Bären“ von Tolstoj, 1950er Jahre. (Foto: Rainer Rothenberg, © Fotoarchiv Ruhr Museum)

einem Schaukelpferd oder einer Schaukel in der Garage des Großvaters ausleben. Dafür, dass Kinder bis in die 1980er Jahre am liebsten draußen an der Luft spielten, was auch die Fotoreihe sichtbar macht, ist es bemerkenswert, dass neben den Sportaktivitäten nur das Murmelspiel mit Stoffbeutel und Lehm-„Knickern“ für den Außenbereich diese Tatsache in der Ausstellung belegt.

Die momentane, in Pandemiezeiten beklagte Langeweile bei Kindern war der Generation vor 40 Jahren fremd. Gegen Eintönigkeit werden heute Gesellschaftsspiele mit Eltern und Geschwistern empfohlen, welche in den 1950er und 1960er Jahren zu den schönen „Erinnerungen an Spielabende mit der Familie am Küchentisch“ gehörten, erinnert sich der Leihgeber des „Spielemagazins“, das noch heute existiert, aber nicht mehr im Einsatz ist.

Objekte, mit denen ein Kind seine Sammelleidenschaft stillte, gab es unzählige: Glanzbildersammeln war ein gerade auf Mädchen zugeschnittenes Metier – besonders der gestanzten Bilder mit „Glitzer“. Dafür entwickelten meist Jungen mehr Spaß an Mineralien, auch dabei faszinierten die glitzernden Steine mit Einsprengseln von Glimmer, Pyrit oder Spat.

Beliebt waren auch die gegenständlichen Anstecknadeln aus Draht, Emaille und Kunststoff bestimmter Ausflugsziele, die dann eine Filzkappe zierten. Die Grubenlampe vom Essener Baldeneysee darf dabei nicht fehlen, denn hier förderten die „Seezechen“, unter anderem Pörtingssiepen, und der Vater des Leihgebers, der mit seiner Familie dorthin Ausflüge unternahm, war natürlich Bergmann.

Zur selben Sammelkategorie zählen die elfenbeinfarbenen „Margarine-Figürchen“ mit



Abb. 4: Schulranzen, 1940er Jahre. (Foto: Rainer Rothenberg, © Fotoarchiv Ruhr Museum)

Standfläche, welche die Margarinehersteller ab 1950 ihren Produkten beigaben. Während der Leihgeber sich für den Zoo und Tierfiguren begeisterte, besaß die Autorin dieser Zeilen eine vollständige Krippe mit Engeln, Hirten und Tieren.

Ungegenständliche Erinnerungen sammelten besonders Mädchen gern in Poesiealben und Tagebüchern, die sich als prädestinierte Objekte für die Erinnerungskultur erweisen.

Das Sammeln von Film- und Hörcassetten entspringt eher einer passiven Freizeitgestaltung, während sich zwei Kinder als Filmproduzent („Lausejungen“) und Krimiautorin mit mehr als 20 handgeschriebenen Kinderkrimis beschäftigten. Diese schriftstellerische Tätigkeit wirkte sich für die Schülerin positiv auf die Noten im Fach Deutsch aus.

Natürlich hat auch die Schule in der Kindheit im Ruhrgebiet ihre positiven und negativen Spuren hinterlassen: Dabei spielen die Schultüte, der -ranzen, die Schiefertafel, das Englischbuch und das Nadelarbeitsheft wichtige Rollen. Von Bedeutung waren für einige Leihgeber als Kind auch die kurze Lederhose, die wohl jeder Junge dieser Zeit, egal ob in Glatt- oder Rauhelder, jahrelang „geschleppt“, geliebt oder gehasst hat. Erinnerungswert besaßen auch ein Mehrgenerationenkommunionkleid aus einer katholischen Familie und ein langer, dunkler Haarschopf, der zum viel bewunderten Skalp in einer Winnetou-begeisterten Mädchenclique avancierte.

Ausgefallene, und damit ganz individuelle Kindheitserinnerungen verbinden sich mit unzähligen unterschiedlichen Knöpfen in einer Blechdose, die zu kreativem spielerischem Umgang mit ihnen einluden. Eine rote, runde Kaffeedose aus einem Care-Paket der 1940er Jahre aktiviert noch heute die visuellen und olfaktorischen Erinnerungen ihres Leihgebers.

Fragend mag der Besucher vor einem alten Fensterflügel mit argen Gebrauchsspuren stehenbleiben. Doch der Text darunter klärt ihn über das Relikt eines Trinkhallenfensters auf.



Abb. 5: Lederhose, 1957. (Foto: Rainer Rothenberg, © Fotoarchiv Ruhr Museum)

Eben dieses „Büdchen“ wurde in Kindheitstagen der Leihgeberin von ihrer Großmutter betrieben und ist durchgängig seit 1925 bis heute im Besitz der Familie. Dieses einzigartige Ausstellungsobjekt ruft sogleich ruhrgebietspezifische Kindheitserinnerungen hervor. Die „Bude“ oder das „Büdchen“ als Erinnerungsorte des Ruhrgebiets, als Forschungsobjekt, als Ausstellungs- und Publikationsinhalt sowie Motiv vieler Bildbände begehrt sogar seinen eigenen „Tag des Büdchens“ am 20. August. Dass es unbestrittener Bestandteil der Ruhrgebietskultur ist, beweist die Aufnahme der „Trinkhallenkultur“ gemeinsam mit dem „Steigerlied“ in das Landesinventar des „Immateriellen Kulturerbes“ im Jahr 2020.

Auch wenn jedes einzelne Ausstellungsstück für seinen jeweiligen Besitzer eng mit seiner individuellen Kindheitserinnerung verschmolzen ist, bedingt der Gegenstand allein (mit Ausnahme des „Büdchen“-Fensters) noch keine ruhrgebietspezifische Kindheit. Erst das Zusammenwirken aller Erinnerungsträger mit ihren persönlichen Erlebnisebenen und der Ausdrucksstärke der sie unterstützenden Fotografien in gelungener Auswahl gewährt dem Besucher einen weitgespannten Einblick in erlebte und erinnerte „Kindheit im Ruhrgebiet“ aus vier Jahrzehnten und setzt stellvertretend den eigenen Erinnerungsmechanismus in Gang.

#### Kindheit im Ruhrgebiet

Bis 3. Oktober 2021 verlängert  
Ruhr Museum auf Zollverein  
Gelsenkirchener Straße 181  
45309 Essen  
www.ruhrmuseum.de

#### Katalog

208 Seiten mit über 200 Abbildungen  
Klartext Verlag, Essen 2020  
24,95 Euro

Dr. phil. Eva Pasche, Willich